

Es ist moralische Pflicht, sich um Menschen-
kenntniß zu bewerben.

Der moralische Mensch bemühet sich, die vollkommenste Methode der Behandlung der Menschen zu verstehen; auch sein Erkennen und Behandeln der andern Dinge gehet zuletzt auf den Menschen, auf ihn selbst: der Mensch ist der letzte Zweck der Dinge; wir sollen ihn kennen lernen. Wir sollen uns selbst erkennen; bevor wir Andere erkannt haben, können wir uns nicht erkennen. Alle unsre Erkenntniß fänget von den Außendingen an; wir hatten mit unsrer Aufmerksamkeit schon lange unter den Menschen umher geschweift, ehe wir zu uns zurück kehrten. Haben wir eine Zeit lang unsre Menschenkunde mit uns bereichert, so gehen wir wieder zu den Andern, um uns und sie jetzt gründlicher zu erkennen. Wir verstehen sie nicht eher vollkommen, bis wir uns vollkommen verstanden haben; unser Selbst gibt den Maßstab zur Bestimmung der unbekannten Charaktere an. Wir können von fremden Herzen wenig wissen, wenn uns das unsrige fremd geblieben ist; was wir nie in uns wahrnehmen, nicht einmahl als Anlage, das ent-

decken wir auch nie in Andern: wir könnten zwar von vielem, was in ihnen seyn soll, sprechen, wir erzählen aber nur das was Andere erzählten. Wer nicht viel mit Andern gelebet hat, der lebet auch mit sich nicht viel; er muß sich mit ihnen in unzählige Verhältnisse setzen, um zu erfahren, was an ihm selbst sey. Der Mensch, das Geschöpf der Freyheit oder der Kunst, weiset nicht mit andern Menschen wie ein Thier in der Heerde, sondern sein Leben bestehet in der strengen Erfüllung seiner Pflicht, die er ohne anhaltende Aufmerksamkeit auf sich selbst weder denken noch thun kann. Erfüllet er seine äußern Pflichten nur auf das Gebot dessen der Gewalt über ihn hat, so fehlet es ihm noch gänzlich an Menschenwürde: die innern, die moralischen Pflichten kann er gar nicht auf fremdes Gebot erfüllen; er kann sie durch bloße äußere Belehrung nicht einmahl verstehen: er muß sie aus tiefer, eigener Selbsterkenntniß ableiten; er muß sie in sich erkennen, und durch sich thun. So müssen wir andere Menschen erkennen, um uns zu erkennen, da wir kein Ding, ohne daß es mit den Dingen umher verglichen worden ist, einzusehen vermögen: ein einzeln stehendes Ding ist

ganz unverständlich; stellen wir es unter keine Geschlechter, so wissen wir auch nichts von seinen Merkmalen; es ist für uns so gut wie gar nicht da.

Wir müssen unsern physischen Zustand kennen, wenn wir selbigen zweckmäßig erhalten wollen. Wären wir auch noch so erbittert gegen unser Daseyn, daß wir das Leben gar für nichts würdig, für einen Fluch achteten: so dürfen wir doch das, was wir darin thun sollen, unsre Pflichten, nicht geringe schätzen. Der Körper muß den Dienst der Seele thun, er ist ihr Werkzeug; dieses sey aber von Natur auch noch so vortreflich, so muß dasselbe doch ausgebildet und richtig gebraucht werden, oder es gelinget uns kein geistiges Geschäft. Hierzu müssen wir unsre thierische Natur, und die Kräfte unsers Körpers kennen; wir müssen ihn beobachtet haben, wie seine Vermögen am besten entwickelt, gestärket, und die Hindernisse gegen selbstige überwältiget werden. Diese äußere Selbsterkenntniß wird uns zu einem langen, auch wohl glücklichen Leben führen; wir werden tausend Gefahren und verderblichen Gemüthsbewegungen entgehen können. Jeder von uns wird sein eigener Arzt seyn; er wird sich

durch die Behandlung seiner Naturkräfte, ohne Arznei (im engeren Verstande) erhalten, sich den zerstörenden Krankheiten unzugänglich machen, und diese, wenn sie eingebrochen sind, von sich abwehren; er wird nur von der allgewaltigen Natur, und von sich abhängen. Wer die Keime des Edeln in sich zu pflegen angefangen hat, wird die Idee einer gänzlichen Unabhängigkeit, von den Menschen und von den übrigen Dingen, bald fassen; er will sein Herr seyn, damit ihn nichts hindere, das, was er thun soll, zu thun. Freylich bleibt es immer nur eine Idee, keinem Dinge unterworfen zu seyn; gleichen wir auch den großen Dichtern, dem Jupiter und Apollo, an Stärke und Geschicklichkeit, so würden wir doch der ewig unermüdeten, nie alternden, stets mit neuen Hosiensöhnen gegen die menschlichen Kräfte kämpfenden Natur, oft unterliegen müssen. Und doch soll der Mensch den Kampf nie aufgeben; auch das Wenige was er, an Unabhängigkeit von der Natur, gewonnen hat, ist kostbar; er soll blos von der Stimme der Pflicht abhängen, und sich durch nichts, wenn er ihr folgen will, den Weg vertreten lassen.

Man ist schon des Einwurfes gewohnt, es könne

könne uns die zur Erkenntniß und Beherrschung
 unsers körperlichen Zustandes nöthige, anhaltende
 Aufmerksamkeit auf uns gefährlich werden. Nur
 leicht, von ihrer Phantasie tyrannisirte Men-
 schen, von welchen die Merkmale der Dinge
 nicht gehörig von einander unterschieden werden,
 mögen sich wohl einbilden, jede Krankheit, wo-
 von sie nur lesen, zu haben. Ein eingebildeter
 Kranker gehöret, eben so wie ein Mensch, welcher
 von einem bösen Dämon besessen zu seyn glaubet,
 zu einer Art von Verrückten. Ohne Aufmerksam-
 keit auf uns werden wir nie die für jeden so
 nothwendige Kenntniß der Diät erlangen; wir
 müssen nicht blos die allgemeine, sondern auch
 die allein für uns gehörige Diät verstehen. Jeder
 hat seine eigene Art, krank und gesund zu wer-
 den; jeder hat seine ganz eigenthümlichen Ver-
 hältnisse gegen die Dinge der Welt; die vortref-
 lichste Lebensweise des Einen kann den Andern
 elend machen: wir sollen nicht nachahmen, son-
 dern das uns Heilsame selbst auffinden; sogar
 sollen wir auszumitteln uns bemühen, was zu
 jeder Zeit, und an jedem Orte, für uns das
 Wohlthätigste sey. Wir können unmöglich eine
 immer gleiche Diät beobachten; in der Jugend

bedürfen wir einer andern Pflege des Körpers als im Alter. Der in Arabien, und selbst schon in Griechenland, reisende Däne oder Schwede würde sich tödten, wenn er dort seine gewohnte Beköstigung fortsetzen wollte. Die allgemeinen Regeln der Erhaltung der Gesundheit, welche durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte bestätigt werden, mögen wir wohl von Andern lernen; aber die besondern Regeln für uns müssen wir selbst auffinden; wir müssen prüfen was uns nützlich und schädlich ist; wir allein, und kein Anderer, können den eigenthümlichen Einfluß der Dinge auf uns fühlen. Wer die Sorge für sein Leben ganz den Aerzten anvertrauet, machet sich zum Sklaven, nicht nur in der physischen, sondern auch in der moralischen Welt. Ein echt philosophischer Mann, der zu jeder Zeit des Gedankens der Freyheit eingedenk ist, wird nie ein Freund der Arzeneyen werden, welche blind ihn in das Grab hinab stoßen, oder blind ihn davon entfernen. Er ist ein Freund der Untersuchungen der Natur, und ist den Aerzten, als den vornehmsten Naturforschern, hold, denn auch für ihn bleibt der Mensch der wichtigste Gegenstand der Natur. Der Arzt, welcher die wenigsten Ar-

zeneyen gibt, aus Ueberzeugung, er sey nur ein Gehülfe, nicht aber ein Schöpfer der Natur; er müsse hier derselben nachfolgen, dort den Weg bahnen, und die Hindernisse gegen sie wegräumen; er müsse seinen Kranken die Herrschaft über sie so viel als möglich nicht entreißen, damit er auch ihren innern Menschen stärke, ist der beste Arzt, der kunstverständigste und edelste Mann, ein Freund und Mitregent der erhaltenden Natur. Vollendete Kunst ist die am zweckmäßigsten behandelte Natur. Das Ideal für die Aerzte, welche die bleibenden Wohlthäter der Menschheit seyn sollen, ist der Gott in Menschengestalt, der zu dem Kranken sagte: Nimm dein Bett, und gehe heim! Der wackere Arzt bedienet sich zur Heilung der Kranken keines andern Mittels, als nur eines solchen, welches sie in sich, und allenthalben um sich, haben; er suchet die köstlichen Apparate, die schwer zu erfindenden Werkzeuge, die verwickelten Theorien, und mühseligen Methoden, immer einfacher zu machen; er eröffnet den Quell des Lebens in den Kranken selbst, den sie immer mit sich führen können, da jeder Einzelne nicht Officinen in seinem Gefolge haben kann, die unter dem Drachenstabe des ungeschickten oder gewissen-

losen Arztes, zu Hundsgrotten und avernischen Pfügen werden. Alt und wohl bekannt ist die Forderung, jeder soll sich ein ganzes Menschengeschlecht werden; er soll fremden Beystandes, eben so wie eine Gottheit, entbehren können.

Wir sollen unsern geistigen Zustand erkennen. Wir haben schon lange unter den Dingen der Welt umher geschweift, ehe wir auf unser Herz und unsern Geist aufmerksam werden. Die Theorie der innern Selbsterkenntniß macht den Psychologen. Nach dem gegenwärtigen Erziehungsplane des Menschen erwirbt er sich eher die allgemeine, als die besondere und eigenthümliche Erkenntniß seines innern Wesens; er lernet eher eine Logik und jede andere Wissenschaft, die freylich für alle Menschen dieselben sind, deren Sätze aber jedermann auf seine eigenthümliche Weise einkleidet. So sehr auch die Menschen in ihren Worten übereinstimmen, so sehr unterscheiden sie sich doch in den Vorstellungen selbst, in den Bildern, womit sie die Operationen ihres Geistes bezeichnen. Nur durch richtiges Erkennen unsrer selbst ist richtiges Handeln möglich, durch die Erkenntniß unsrer Grundthätigkeiten fangen wir an, Gesetzgeber zu werden: durch das Verstehen unsrer